

Gottfried Niedhart

Gustav Mayer und Rjazanov

Im Juni 1937 fragte der damals im englischen Exil lebende Gustav Mayer bei Boris Ivanovič Nikolaevskij in Paris nach, ob David Borisovič Rjazanov noch lebe.¹ Einen Monat später wurde Rjazanov in seiner Saratover Verbannung verhaftet. Im Januar 1938 wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Für Nikolaevskij, den Mayer aus seiner Berliner Zeit kannte und für den er jetzt im Auftrag des Amsterdamer Instituts für Sozialgeschichte in England wissenschaftliche Recherchen durchführte, kam die Sowjetunion infolge der stalinistischen Säuberungen „auf der internationalen Arena als Faktor nicht mehr in Betracht“². Darüber hinaus war er durch familiäre Umstände von dieser Phase der Prozesse und Liquidationen auch persönlich betroffen. Für Mayer hatten die Prozesse schon einige Zeit vorher das Ende seiner Kontakte nicht nur zu Rjazanov, sondern auch zum Moskauer Marx-Engels-Institut (MEI) allgemein bedeutet. Seit Rjazanov Anfang 1931 von der Leitung des Instituts entbunden worden war, reduzierten sich Mayers Verbindungen mit dem Institut beträchtlich, um Mitte der dreißiger Jahre ganz aufzuhören.

In seinen Erinnerungen schildert Mayer seinen russischen Kollegen als „starke Persönlichkeit von ungewöhnlicher Zielbewußtheit und seltener Willensstärke“³. Beide begegneten sich nicht nur in ihren wissenschaftlichen Interessen. Ihre Biographien weisen darüber hinaus gewisse Ähnlichkeiten auf. Rjazanov 1870 und Mayer 1871 geboren, gehörten sie derselben Generation an. Beide entstammten jüdischen Familien. Beide erfuhren Vorzüge und Nachteile des unbedingten Strebens nach politischer und wissenschaftlicher Unabhängigkeit, wobei Rjazanov nicht nur über Politik nachdachte wie Mayer, sondern auch politisch aktiv war. Beide kannten die Erfahrung des

¹ Mayer an Nikolaevskij, 12. 6. 1937. Hoover Institution Archives, Nicolaevsky Collection, Box 491, Folder 17. Zu Mayers damaliger Lebenssituation Gottfried Niedhart: Gustav Mayers englische Jahre: zum Exil eines deutschen Juden und Historikers. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 6 (1988), S. 98-107.

² Nikolaevskij an Mayer, 17. 12. 1937 (wie Anm. 1).

³ Gustav Mayer: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. Hg. v. Gottfried Niedhart, Hildesheim 1993, S. 349.

Exils. Beide standen in den Konflikten, in die sie hineingerieten, letztlich auf der Verliererseite. Beide waren Opfer von Diktaturen.

Im einzelnen unterschieden sich ihre politischen Überzeugungen und wissenschaftlichen Ansätze allerdings beträchtlich, so daß sie einander fremd blieben, auch wenn sich ihre Wege kreuzten. Vor dem Ersten Weltkrieg standen beide aufgrund ihrer Forschungen zu Friedrich Engels in engem Kontakt zu verschiedenen führenden Repräsentanten der deutschen Sozialdemokratie, um Quellenmaterial zu erschließen. So verfügten Kautsky oder Bernstein, um nur sie zu nennen, über Manuskripte und Briefe, die für jeden Engels-Forscher von unschätzbarem Wert waren. Rjazanov war sogar in die vorbereitenden Arbeiten zur Publikation des 1913 von Bebel und Bernstein herausgegebenen Briefwechsels zwischen Marx und Engels eingebunden. In seiner im Juni 1914 in der „Neuen Zeit“ veröffentlichten Rezension dieser bedeutsamen Quellenpublikation äußerte sich Rjazanov auch allgemein über die Lage der einschlägigen Forschung und vergaß dabei nicht, die „neuesten Ausgrabungen von Gustav Mayer“ zu erwähnen, „die uns bis jetzt gänzlich unbekannt Seiten in Engels' Entwicklungsgang aufdecken“.⁴

Es kann kaum erstaunen, daß die Überschneidungen in den wissenschaftlichen Arbeitsgebieten auch zu Konflikten führten. Sie lagen nicht im persönlichen Bereich. Jedenfalls erinnert sich Mayer, daß sie bis Anfang der zwanziger Jahre „als nahe Fachgenossen miteinander reibungslos“ verkehrten.⁵ Mayer war dann reichlich konsterniert, als die Nachricht zu ihm drang, Rjazanov habe im November 1923 ideologisch gefärbte Angriffe gegen ihn vorgetragen. Es handelte sich um Ausführungen vor der Sozialistischen Akademie in Moskau über die Überlieferung der Nachlässe von Marx und Engels und über Fragen der Forschungspraxis. Rjazanov schilderte den „ungeordneten Zustand“, den er im Jahr 1900 im Berliner Parteiarchiv der SPD vorgefunden habe. Er lobte zwar die „liebenswürdige“ Art, mit der Bebel dem damals erst dreißgjährigen und wissenschaftlich noch nicht ausgewiesenen Rjazanov Material zugänglich gemacht hatte, kritisierte aber zugleich die Mängel, die in seinen Augen bei der sozialdemokratischen Historiographie vorhanden waren. Insbesondere befaßte sich Rjazanov auch mit den Manuskriptteilen, die zur *Deutschen Ideologie* gehörten und die Mayer im ersten Band seiner Engels-Biographie benutzt hatte. Rjazanov warf Mayer

⁴ Die Rezension erschien in: Neue Zeit 13 (1914), S. 564-571, hier zitiert nach Volker Külöw und André Jaroslowski (Hg.): David Rjazanow - Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident, Berlin 1993, S. 46.

⁵ Mayer: Erinnerungen, a.a.O., S. 350.

vor, er lasse den Leser im Dunkeln darüber, auf welche Manuskripte er sich beziehe. Dies sei auch kein Wunder, denn Mayer sei bei allen Verdiensten, die man ihm nicht absprechen könne, im Grunde kein seriöser Wissenschaftler. Er habe die „Angewohnheiten eines Journalisten und Zeitungsberichterstatters behalten“. Damit spielte Rjazanov auf die Tätigkeit an, die Mayer nach dem Studium der Nationalökonomie bis 1906 als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* ausgeübt hatte. Erst danach hatte sich Mayer als Privatgelehrter seinen wissenschaftlichen Studien zugewandt.⁶

Rjazanovs Diskriminierung mußte Mayer, der im Januar 1918 mit einem Habilitationsversuch in Berlin gescheitert war, seit 1922 aber als außerordentlicher Professor für „Geschichte der Demokratie und des Sozialismus und der politischen Parteien“ wirkte, an die Anfeindungen und Zurücksetzungen erinnern, die er seitens der historischen Zunft in Deutschland erfahren hatte. In einer Mayer verletzenden Polemik sprach ihm Rjazanov die wissenschaftliche Solidität ab: „Die erste Pflicht aber eines Journalisten ist, seinen Kollegen die Quellen verborgen zu halten, aus denen er seine Informationen bezieht. Selbst wenn er ein wissenschaftliches Werk schreibt, gibt er nicht genau an, welche Manuskripte er benutzt.“

Rjazanov stellte sich aber nicht nur als verlässlicheren Wissenschaftler dar, der selbst „die gesamte ‘Deutsche Ideologie’ ans Tageslicht“ gebracht habe, sondern zog auch einen ideologischen Trennungsstrich gegenüber Mayer, dem er als „bürgerlichem Schriftsteller“ generell die Fähigkeit absprach, einen adäquaten Zugang zu Engels finden zu können. Obwohl Mayer nie der SPD angehörte, unterstellte Rjazanov, Mayer sei „unlängst Sozialdemokrat oder, richtiger gesagt, nationaler deutscher Sozialdemokrat geworden“. Er sei jemand, „der organisch nicht imstande ist, den Marxismus als philosophische und revolutionäre Lehre zu begreifen. Bestenfalls kann er Engels als einen guten patriotischen Deutschen verstehen.“⁷

⁶ Vgl. dazu Gottfried Niedhart: Gustav Mayer als Historiker der deutschen Arbeiterbewegung: Anmerkungen zu seiner wissenschaftlichen Sozialisation. In: Ludger Heid und Arnold Paucker (Hg.): Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933, Tübingen 1992, S. 133-146.

⁷ Alle Zitate nach der ursprünglichen russischen Übersetzung von Rjazanovs Vortrag, die Mayer vorlag. Eine von Carl Grünberg stilistisch geglättete Fassung erschien 1925 (siehe unten Anm. 9). Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (IISG), Mayer Nachlaß, Ergänzung 1989 (fortan: M NL). Bei diesem Teil des Mayer Nachlasses handelt es sich um Materialien, die 1989 zu dem schon vorhandenen kleineren Bestand hinzukamen.